

Hannes Hofbauer/Viorel Roman

Imperium und Limes. Zur Geschichte europäischer Teilungen¹

„Wer sind wir? Sind wir die, vor denen der
Barbar oft voll Zittern auf die Knie gesunken ist?“
Andreas Gryphius, 1657

Die abendländische Zivilisation, jene seltsame und gleichwohl erfolgreiche Mischung aus protestantischer Ethik und verwertungsorientiertem Handeln, ist erstmals in der Weltgeschichte in der Lage, nahezu weltweit Anpassungsdruck zu erzeugen. Das gilt für die ehemals koloniale „Dritte Welt“ im Süden wie für die ehemals kommunistische „Zweite Welt“ im Osten, ohne daß an diesen Orten Entwicklungsmodelle gemäß den zentralen Vorbildern in die Praxis umgesetzt würden. Die bislang größte Herausforderung an die Hegemoniebestrebung des Okzidents, das 1917 in Petrograd als Revolution gestartete und nach der militärischen Niederlage der Faschisten nach Zentraleuropa erweiterte periphere Modernisierungsmodell mußte 1989 endgültig auf seinen ideologischen Weltanspruch verzichten. Der Abbau des für die Schaffung eines eigenen Akkumulationskreislaufs vermeintlich notwendigen Eisernen Vorhanges war nur der Endpunkt einer Krise, die bereits Mitte der siebziger Jahre spürbar wurde. Zehn Jahre später war Moskau dem westlichen Druck, der Kreditpolitik von Internationalem Währungsfonds und Weltbank sowie der Strategie des militärischen Totrüstens nicht länger gewachsen. Die gewaltsam betriebene, auf Millionen von Opfern gebaute stalinistische Modernisierung brach in sich zusammen.

Seit 1989 flutet die Rationalität des einheitlichen Weltmarktes die Länder des Ostens, die früher zumindest verbale Gegenstrategien zur westlichen Kapitalakkumulation entwickelt hatten. Der Spielraum für regionale Verteilungsautonomie wird immer enger. Moderne Telekommunikation hat den Erdball in ein elektronisches Dorf verwandelt. Vom Datenhighway-System bis zum punktgenau projektierten militärischen Eingriff gegen deviante Entwicklungsmodelle, wie er im Golfkrieg geprobt wurde, sind die modernen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen

¹ Der Beitrag ist eine überarbeitete Fassung des Einleitungskapitels aus dem Buch: V. Roman und H. Hofbauer, Transsilvanien – Siebenbürgen. Begegnung der Völker am Kreuzweg der Reiche, Wien 1996.

und Einrichtungen durchweg abendländische Schöpfungen und stehen unter Kontrolle der „Ersten Welt“ bzw. der von ihr kontrollierten internationalen Organisationen. Sich regionalistisch und lokal gerierende Gruppen werden nur mehr als Folklore geduldet. Allen Menschen und Kulturen, die jenseits der Zentralräume leben, das heißt die überwiegende Mehrheit der Völker dieser Erde, wird bei eigener ökonomischer und politischer Anstrengung Anpassung an die abendländische Lebensweise unter dieser Bedingung versprochen. Einlösung findet nicht statt.

Dort, wo Anpassung als Ausbeutung, als Unterwerfung oder sogar als Versklavung empfunden wird, tritt offener Konflikt mit den Zentrumsinteressen zutage. Religiös, politisch oder kulturell fundierter Widerstand gegen die erbarmungslose Ausbreitung des Verwertungsmodells wird diffamiert und diskreditiert, die Verdrängung alter lokaler und regionaler Traditionen schreitet unbarmherzig voran. Das Feindbild des sich selbst zur Moderne erklärenden Abendlandes ist der nicht vom Zentrum kontrollierte kulturelle, politische oder gar ökonomische Raum. Es trägt viele Namen: Fundamentalismus, Nationalismus, Kommunismus, Regionalismus. Das vorhandene technologische Gefälle verleiht der „Ersten Welt“, dem Imperium, im Kriegsfall eine absolute Überlegenheit. Der Krieg ist aber nur die Ultima Ratio. Die Drohung mit seiner Möglichkeit soll gefügig machen, seine digitalisierte Übertragung in die Haushalte – wie beispielhaft von CNN am Golf vorgeführt – hat abschreckende Wirkung auf national oder religiös motivierte Gegenmodelle in allen anderen Erdteilen.

1. Geteiltes Europa

Die Allmacht des abendländischen Anspruchs auf Hegemonie und weltweite Durchdringung bestimmt aber auch den Kampf dagegen. Widerstand gegen imperialer Expansion benützt immer häufiger den abendländischen Normenkatalog. Schneller, höher, weiter ... lautet die Devise – am grausamsten im stalinistischen Aufholmodell praktiziert. Die versuchte Modernisierung der Peripherie trägt strukturell die Züge der westlichen, auf dem Konkurrenzprinzip basierenden Kultur. Die hegemonialen Bestrebungen des Abendlandes versuchen, selbst den Widerstand dagegen zu inkorporieren. Gelingen wird dies freilich kaum.

Der aus ideologischen Motiven hinausposaunte Plan einer „Umkultivierung“ des Ostens, einer sogenannten „Europäisierung“ der orthodoxen und islamischen Völker scheitert an der Wirklichkeit. Weder ist das Kapital gewillt, die auf Ungleichzeitigkeit beruhenden Entwicklungsunterschiede planmäßig zu nivellieren, noch sind westliche Normen und Lebensführung für orthodoxe Russen, Ukrainer, Rumänen, Bulgaren und Serben besonders erstrebenswerte Ziele. Die sich vertiefende Kluft zwischen Abendländern und den „anderen“, zwischen „Europäern“ und modernen „Barbaren“, führt unter wirtschaftlichen Krisenbedingungen zu Konflikten, zu Krieg. Die sozioökonomischen oder ökologischen Kata-

strophen außerhalb der Ersten Welt drohen wie der unerträgliche Druck des Zentrums auf die Peripherie zum Dauerzustand zu werden.

Europa, die ursprünglich in der griechischen Mythologie von Zeus in Stierform geraubt und begattete Erdgöttin, wird bereits in homerischer Zeit als Bezeichnung für einen Landstrich verwendet. Anfangs nur für Mittelgriechenland in Gebrauch, erweitert sich „Europa“ im antiken Rom zum späteren kontinentalen Umfang. Erst in allerletzter Zeit wird dem Begriff „Europa“ wieder ein kleineres Territorium, Westeuropa, zugeordnet. In den neunziger Jahren unseres Jahrhunderts ist für die längst Versälichte der vertiefende westeuropäische Integrationsprozeß prägend. Nicht zuletzt ihm ist die fortschreitende Peripherisierung an seinen Rändern, im Maghreb und im Osten, geschuldet. Integration im Rahmen der EU heißt zuallererst Herstellung einer kontrollierbaren Territorialität, das bedeutet gleichzeitig Ausschluß der Gebiete jenseits des Integrationsprojektes. Neben der Vereinheitlichung von Kapital-, Waren-, und Arbeitsmarkt, der Aufstellung einer diese schützenden militärischen Eingreiftruppe gilt die Schaffung eines dazu passenden, sich affirmativ verhaltenden Citoyens, des „Europäers“ eben, als vorrangiges Ziel. Seine Transnationalität verrät ihn als Klasse; womit auch offenbar ist, daß sich die von der Integration Ausgeschlossenen zwar national, religiös oder regional bemerkbar machen mögen, ihre objektive Identität jedoch auch sozial, also klassenmäßig bestimmt ist. Brückenköpfe des westeuropäischen Großraumes im Osten machen dies deutlich: Oft – wenn auch nicht immer – derselben Ethnie wie die Bevölkerungsmehrheit angehörend, vertreten sie in den Atzen von Nationalisten und Fundamentalisten keine „russischen“, „ukrainischen“ oder sonstige nationalen Interessen, sondern gelten als Verräter am Volke.

Mit der Ethnisierung der im Sozialen wurzelnden Probleme an den Rändern Westeuropas erklärt sich auch der westeuropäische Integrationsraum einverstanden. Seine Aufmerksamkeit gilt vorerst den Instrumenten der Abschottung gegenüber den Rändern. Eine scharfe Trennlinie, wie sie von 1944/48 bis 1989 zwischen West und Ost bestanden hatte, erwies sich in Krisenzeiten als unpraktikabel; für den Westen würde sich eine etwaige Wiedererrichtung ähnlicher Mauern und Zäune, die letztlich ein Symbol politischer Stabilität waren, auch gar nicht rechnen. Schon deshalb, weil er eine selektive Öffnung der Grenzen für die ökonomische Nutzung bzw. Vernutzung der peripheren Ostregionen benötigt. Folgerichtig werden semipermeable zolltechnische Instrumente entwickelt, die zwar den Osten als Markt, jedoch nicht als Konkurrenten positionieren. Militärisch basteln WEU und NATO gerade an einem in die geopolitische Tiefe reichenden Überwachungssystem, das um Akzeptanz auch jenseits des abendländischen Integrationsraumes heischt.

Obwohl das kapitalistische Weltsystem in seinen Funktionsmechanismen nicht mit den antiken, römischen Reichsvorstellungen gleichgesetzt werden kann, sind die Begriffe „Imperium“ und „Limes“ zur Analyse des Verhältnisses zwischen Kern und Rand, zwischen Zentrum und Peripherie,

Integration und Desintegration tauglich. Wir erlauben uns, uns ihrer zu bedienen.

Als „Europäer“ gilt ab sofort nur mehr jener Staatsangehörige, dessen Heimatort im westeuropäischen Integrationsraum liegt oder der das Glück gehabt hat, in Zeiten propagandistisch nützlicher Asylpolitik als Ost- oder Maghreb-Asylant Deutscher oder Franzose geworden zu sein. Die EU zeichnet dabei ein Selbstverständnis als „Imperium“ aus, das historische Analogien wachruft: Die Insignien des Heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation), als Grundlagenvertrag der Europäischen Gemeinschaft 1956 in Rom neu belebt, werden heute von Brüssel aus verwaltet. Rom ist nach Westen gerückt. Jenseits der EU, deren Grenzen mit dem Beitritt Österreichs, Finnlands und Schwedens bis auf weiteres abgesteckt sind, herrscht Desintegration. Im „europäischen“, aus der Perspektive des Imperiums gesehenen Kontextes leben die Bewohner an den Rändern Westeuropas am Limes. Deren weiter östlich beheimatete Nachbarn werden zu „Barbaren“ gemacht.

Den alten Griechen waren die Barbaren die „Stammelnden“, unverständlich Sprechenden. Im Römischen Reich nannte man jene so, die außerhalb des von Rom beherrschten Kulturkreises lebten. „Der Barbar lebt außerhalb der eigenen Gewohnheiten“, schrieb Michel Eyquem de Montaigne. Auch der französische Philosoph des 16. Jahrhunderts verwendete den Begriff in seiner ursprünglichen Bedeutung. Barbaren sind „die Anderen“, die außerhalb der westlichen Normen und des Imperiums Lebenden.

Die weithin gebräuchliche negative Konnotation des Begriffes legt weniger dessen Inhalt, als vielmehr die politische Intention respektive die gesellschaftliche Psyche seiner Anwender offen. Die EU als gemeinsamer Markt braucht die Distanz zum Fremden nicht so sehr aus kulturellen, denn aus ökonomischen Gründen: Die Herstellung eines Integrationsraumes muß nach innen homogenisierend wirken, zumindest auf dessen Elite. Dazu ist das Feindbild der „Barbaren“ als politischer Blitzableiter für die Unterschichten bestens verwendbar.

In unserem Beitrag erweitern wir die griechisch-römische Bedeutung des Begriffes um die letztlich im weltumspannenden Verwertungssystem unausweichliche Komponente der „Entfremdung“. Auch und gerade außerhalb von wirtschaftlichen Integrationsräumen befindliche Völker erleben durch ihre periphere Angebundenheit ans Zentrum Entfremdung, soziale Entfremdung vom Arbeitsprodukt, das oftmals für weit entfernte Zentrumsmärkte erzeugt wird, und kulturelle Entfremdung von den ungültig gewordenen Traditionen der Vorfahren.

Der ebenfalls im alten römisch-imperialen Sprachsatz wurzelnde Begriff des „Limes“ umschreibt ein Zwischeneuropa – im Sinne eines zwischen dem Wohlstandszentrum und dem Elend gelegenen Gebietes. Dieser ursprünglich in der Bedeutung „Grenzweg“ gebräuchliche Ausdruck bezeichnet in der späteren römischen Geschichte die militärische Sicherung des Reiches mittels tief ins „Barabarenland“ hinein gestaffelter Grenzwall-

systeme, Vorposten und Brückenköpfen. Wir bezeichnen als Limes jenes Zwischeneuropa, das sich jenseits des EU-Integrationsraumes, allerdings unter seinem Einfluß, befindet, ohne anderen politischen Zentren zugehörig zu sein. Der breite Landstreifen zwischen dem römisch-deutschen Reich respektive Hitlers Pervertierung desselben und den alten, nicht von der Landkarte wegzudenkenden Politzentren Moskau und Byzanz/Konstantinopel/Istanbul ist nach 1989 wieder zum Vorfeld westeuropäischer Interessen geworden. Mit diesem Limes, wollen wir uns beschäftigen. Transsilvanien/Siebenbürgen/Erdely kann dabei ebenso als Synonym für ethnische Durchmischung und oftmals geänderter geopolitischer Ausrichtung gelten wie – nördlich davon – die Bukowina und südlich die multiethnisch besiedelten Balkanregionen bis zur erst im jüngsten Jugoslawienkrieg ethnisch gesäuberten Krajina (zu deutsch: Grenzgebiet).

2. Das Zentrum

Die Tradition des abendländischen römischen Reichs, dann des römisch-deutschen bzw. des „Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“ wird aktuell von der Europäischen Union fortgesetzt. Internationale Organisationen wie die Gruppe der Sieben, die UNO, die NATO oder die Weltbank/IWF stehen ihr einerseits bei, bilden jedoch andererseits Gegenpole zur rasch fortschreitenden westeuropäischen Integration. Innerimperialistische Widersprüche vor allem zwischen dem pazifischen, dem nordamerikanischen und dem westeuropäischen Raum werden dabei deutlich. Analytisch wird es immer schwieriger, die abendländische Zivilisation als Norden oder als Westen geographisch zu definieren, weil sich die ganze Welt unaufhörlich okzidentalisiert, wenn auch in verschiedensten Formen und Ausprägungen. Westeuropa als kulturelles Vorbild treibt in den anderen Zentren der Triade und noch mehr an den Rändern desselben seltsame Blüten.

Als wichtiges ideologisches Nährmittel des Imperiums, seine Politik im Inneren selbst legitimierend und für gut befindend, fungieren die sogenannten Bürger- und Menschenrechte, wie sie die Römer für die Sklavhalter und später die französischen Revolutionäre für alle weißen Bürger kodifiziert haben. Der Versuch der orientalischen Kultur, das gleiche zu tun, hat sich nicht bewährt oder zumindest nicht durchsetzen können. Sichtbar wird dies in der enormen Kluft zwischen den Lebensbedingungen innerhalb der „Ersten Welt“ und dem Rest der Welt. Diese Kluft wird täglich tiefer. Zum Kaschieren des als moralisch verwerflich geltenden Unterschiedes betreibt das Imperium Süd- und Osthilfe, sogenannte Entwicklungspolitik, die – Ironie der Geschichte – selbst wieder staatliche Exportfinanzierung zur Eroberung fremder Märkte ist.

Selektive In-Wert-Setzung einzelner Regionen und Branchen, deren Ausbeutbarmachung im Dienste verwertungshungrigen Kapitals, steht dabei im Vordergrund. Regionale Ausdifferenzierung an der Peripherie ist

nur eine der Folgen. Die wachsende soziale Differenz ist unübersehbar. Osthilfe dient aber auch dazu, den Limes als Vorposten des Zentrums nicht an barbarisches Chaos preisgeben zu müssen, allein schon deshalb, um zumindest die Kontrolle über Migrationsströme zu behalten. Diese könnten nämlich eine wichtige Voraussetzung für Entwicklung im Zentrum gefährden: den „Konsens der Demokraten“. Barbareninvasionen oder drohende Massenmigrationen stellen die Regierungen in Westeuropa vor harte Bewährungsproben. Drohende Kostenexplosionen im Sozialbereich, hervorgerufen durch demographisch bedenkliche Alterspyramiden, technologisch ungebremstes Spital- und Gesundheitswesen und vor allem Beteiligungsforderungen von Menschen aus den Randgebieten der bisherigen Wohlstandszone austerisieren die Wirtschaftspolitik. Begleitend feiert der plumpe Rassismus in Deutschland, Frankreich, Österreich und anderswo fröhliche Urständ.

3. Zwischeneuropa

Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches hat Ostrom (Byzanz) die römische Tradition bewahrt und weiterentwickelt, bis Karl der Große, der neue Kaiser „Europas“, zu Beginn des 9. Jahrhunderts die römische Reichstradition an sich riß und die Ostgrenze des Imperiums an Elbe und Saale, von Westpannonien bis an die Adria festsetzte. Dahinter begann die Welt der Slawen und Walachen, im Einflußbereich des Oströmischen Reiches mit der geistigen Hauptstadt Konstantinopel gelegen. Ein Jahrhundert später besetzten die Araber den gesamten alt-griechisch-römischen Zivilisationsraum von Kleinasien bis nach Spanien. Außerdem verlor Byzanz durch das große Morgenländische Schisma von 1054 seine westlichen Verbündeten und damit jede Widerstandskraft gegen das vortückende Osmanische Reich.

Um die Jahrtausendwende verlor Konstantinopel an Terrain; Polen, Ungarn und Kroaten wurden zum westlichen Christentum bekehrt. Anschließend verschob die abendländische Expansion mit ihrem „Drang nach Osten“ bis ins 13. Jahrhundert die Grenze Karls des Großen ostwärts – von den baltischen Staaten im Norden über die russisch-polnische Grenze, durch die Bukowina und Moldawien den Karpaten und Transsilvanien entlang bis zur Adria im Süden, wo die Trennlinie zwischen Rom und Byzanz mitten durch die südslawische Völkerfamilie läuft. Eine neue politische Einheit setzte sich aus den römisch-katholischen Königreichen der Ungarn, Polen und Ostpreußen, allesamt Rom zu Lehen unterstellt, zusammen. Das geographische Zentraleuropa gehört seitdem dem Westen wie dem Osten an, zwischen beiden Polen schwankt es periodisch hin und her.

Nach 1918/19 wurde Zentraleuropa einschließlich Groß-Rumäniens in den westlichen Einflußbereich integriert. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten Stalin, Churchill und Roosevelt die Grenzziehung wie zu Zeiten

Karls des Großen wieder her, wie das auch der ungarische Historiker Jenő Szűsz in seinem Buch „Die drei historischen Regionen Europas“ beschreibt. 1989 mußte Gorbatschow auf die Westgrenze des kommunistischen Lagers verzichten und zog sich friedlich auf die europäische Demarkationslinie aus dem 13. Jahrhundert zurück. Endgültig entschieden ist die neue Grenzverschiebung freilich noch nicht. Heute fordern beispielsweise russische Nationalistenführer erneut eine Grenzkorrektur im ethnisch-religiös-revanchistischen Sinn. Sie erheben Anspruch auf die von der Roten Armee bis 1945 eroberten Gebiete. Zumindest alle Orthodoxen sind für sie als „Untertanen“ einem wiedererstarkenden „Dritten Rom“ – Moskau – zugehörig.

Nach den Vorstellungen der nationalistischen-russischen Bewegung soll sich der Integrationsraum im Westen bei seinen expansionistischen Bestrebungen in Osteuropa auf die katholischen Länder Ungarn, Kroatien, Slowenien, die Slowakei, Tschechien und Polen beschränken. Länder mit christlich-orthodoxer Bevölkerung wie Serbien, Bulgarien und Rumänien würden demnach erneut dem Einflußbereich Moskaus zugeordnet. Auch die USA differenziert pragmatisch die Länder Zentraleuropas in nordische (Polen, die baltischen Länder, Ungarn, Tschechien) und südliche Staaten (Ukraine, Rumänien, Serbien, Bulgarien).

Neben den natürlich-geographisch bedingten trennen auch kulturelle und geistige Grenzen den Kontinent – in Westeuropa, Zwischeneuropa und Osteuropa. Im westlichen Abendland sind Kirche, repräsentiert durch den Papst, und weltliches Reich, vom Kaiser geführt, weitgehend getrennt. Diese traditionelle Bipolarität zweier politischer und gesellschaftlicher, über die Lebensvergabe auch wirtschaftlicher Mächte erzeugte auch das Spannungsfeld zwischen adeliger Grundherrschaft und Kaiser, welches an der Wurzel persönlicher, bürgerlich geprägter Entfaltungsmöglichkeit des einzelnen liegt. Denn der feudale Zwist machte auch die Transformation zu einer bürgerlichen Gesellschaft möglich, deren Proponenten sich im Schutz der einen Herrschaft gegenüber der anderen behaupten konnten. Letztlich war die Bipolarität für die Herausbildung von Menschenrechten im Sinne der bürgerlichen Gesellschaften verantwortlich. In Mitteleuropa hat der Staat mehr Macht als im Westen, und der Begriff von Menschenrechten ist nicht so universal verankert. In Osteuropa, wo die orthodoxe Kirche dem weltlichen Fürsten/Staat untergeordnet ist und keine Machtbalance existiert, ist die Freiheit des bürgerlichen Individuums nach westlichem Verständnis nicht möglich. Während im Westen der Stellvertreter Gottes auf Erde, der Papst, neben dem weltlichen Herrscher agiert, übt im Osten der Führer, der Zar, der Generalsekretär der KP oder der Staatspräsident gleichzeitig die weltliche und die geistliche Macht aus. Er fungiert de facto als Zeichen Gottes auf Erden.

Beim Versuch, die Grundzüge der abendländischen Gesellschaftsordnung in Zwischeneuropa oder gar in Osteuropa mechanisch durchzusetzen, drohen konsequenterweise Freiheit zu Anarchie und Demokratie zu Des-

potie zu werden; und Universalität verwandelt sich in Nonsens. Weltanschauung und Gesellschaftsform der Christen abendländischer Prägung können nicht mechanisch außerhalb dieses Kulturraums ausgedehnt werden. Wo es doch versucht wurde, bleiben die Menschen auf der Strecke. Kommunismus war statistisch gesehen bis Mitte der siebziger Jahre ein erfolgreicher Versuch, die abendländische Zivilisation ohne großen religiösen Dialog in Zwischen- und Osteuropa durchzusetzen. Er war zugleich auch eine Reaktion auf die westliche „Diktatur der Freiheit“ und den unerträglichen kapitalistischen Verwertungsdruck.

Überspitzt könnte man formulieren: Wenn im Westen „die Diktatur der Freiheit“ herrscht, dann haben wir es im Osten mit der „Freiheit der Diktatur“ zu tun. Im Zwischeneuropa – zwischen Zentrum und Peripherie – mischen sich beide Weltanschauungen, zyklisch wiederkehrende Transformationen geben mal der einen, mal der anderen den Vorzug. Diese Weichenstellungen bestimmen die gesamte Gesellschaftsordnung der drei Regionen, die eine tausendjährige getrennte Geschichte vorweisen.

4. Die europäische Peripherie

Abschottung heißt die neue Devise des Imperiums – gegen fordernde Peripherien, die nach dem Ende der kommunistischen Entwicklungsdiktaturen teilweise politisch unkontrollierbar werden. Daß eine solche Abschottung im Zeitalter intensiver weltwirtschaftlicher Verflechtungen selektiv gemeint und auch praktiziert wird, zeigen der Um- und Aufbau ökonomischer Beziehungen mit dem Osten. (Handels)Kapital strömt nach Sibirien, in die Ukraine und in die mittelasiatischen ehemaligen Sowjetrepubliken. Den Limes-Ländern erwächst dabei für die selektive Integration der Peripherie eine wichtige Funktion. Sie fungieren als Wall gegen die drohende Armut und den Einwanderungsdruck aus dem Osten. Kroatien, Ungarn, die Slowakei, Polen, Rumänien und die baltischen Staaten werden so zu einer Pufferzone zwischen Zentrum und der Peripherie. Die Rolle Rußlands an der Grenze zu China und zur islamischen Welt ist noch nicht geklärt. In Tschetschenien stand bzw. steht Jelzins Armee und erfüllt – gewollt oder ungewollt – die Funktion eines NATO-Vorpostens zur Kontrolle infrastruktureller Einrichtungen, die Westeuropa mit billiger Energie aus den ehemals südsowjetischen Erdgas- und Erdöllagerstätten versorgen sollen.

Schon dieser Funktion wegen unterhält das Imperium mit den Limes-Ländern besondere Beziehungen. Als unmittelbare und privilegierte Verbündete des Westens genießen sie dessen wohlwollende Behandlung, um politisch und sozial halbwegs stabil zu bleiben. Dafür erhalten sie als eine Art „Tribut“ politische, militärische, ökonomische und kulturelle Hilfe. Damit hofft das Zentrum, die Unterentwicklungsländer der Peripherie im Zaum halten zu können, den Widerspruch zwischen West und Ost, Nord und Süd nicht explodieren zu lassen.

Wenn nötig, muß auch schon mal – wie in Algerien – ein immer wieder geforderter, aber politisch unpassender Wahlausgang suspendiert werden, um die Statthalter der Imperiumsinteressen an der Macht zu halten. Die Kosten der dabei arg in Mitleidenschaft gezogenen sozialen Stabilität tragen die Massen am Limes und in der Peripherie. Eliten, die oft zur völligen Verschuldung ihrer Länder wesentlich beigetragen haben, können sich in der Folge nur mittels staatlicher Repression an der Macht halten. Dagegen anlaufender Widerstand nimmt häufig militärische oder zumindest terroristische Formen an. Im politischen Chaos geht dabei allseits die Kontrolle über staatliche Institutionen verloren. Dieser Zustand wäre auch für das Imperium bedrohlich. Deshalb setzt es, unter dem Vorwand zur Wiederherstellung einer politischen Ordnung, verstärkt auf Interventionen, die zur Zeit ideologisch vorbereitet werden. Der Ruf nach Umsetzung und Kontrolle politischer Menschenrechte jenseits des Limes sowie die gleichzeitige Ausklammerung sozialer Menschenrechte ist dafür ein untrügliches Zeichen – und dient auch der Konsensproduktion innerhalb der Imperiumsgrenzen, der Vermittlung zwischen der expansiv agierenden wirtschaftlichen Interessen und der Moral. Die Kodierung der Menschenrechte nach dem Muster sozial weitgehend befriedeter Staaten, die Unterschlagung sozialer Rechte wie das Recht auf Wohnen und Arbeit rücken indes die Magna Charta der Imperiumsmoral in die Nähe eines Propagandainstrumentes (siehe die UNO-Konferenzen von Wien 1994 und Kopenhagen 1995). Mit ihm gelingt allerdings die Herstellung einer breiten gesellschaftlichen Akzeptanz im Westen, die das Mittel der Intervention bei Menschenrechtsverletzungen toleriert, manchmal sogar fordert. Im Falle Jugoslawiens reicht die Akzeptanz des notfalls militärischen Eingriffs von grünen Menschenrechtsaktivisten bis zu konservativen und rechten Strömungen. Der politische Streit dreht sich dabei nur mehr um die Form der Intervention, somit letztlich um deren Effizienz.

Die politische Labilität jenseits des Limes ist also nur vermittelt die Folge von Aufständen unzufriedener Massen. Deren Nichtbefriedigung oder Nichtbefriedung gilt es zu thematisieren. Der moralische Anspruch des Westen auf die Köpfe der Menschen in der Peripherie, nicht auf ihre Mägen, ist vor Ort nicht glaubwürdig. Die fortgesetzte Erosion der staatlichen Infrastruktur peripherer Staaten trägt also dem Druck des Westens Rechnung. Daraus abgeleitet kommen ethnische, soziale und kulturelle Konflikte zum Ausbruch. Auch der Fall des „sozialistischen Entwicklungslandes“ Rumänien sowie der Zerfall Jugoslawiens, die als Limes immer weniger gebraucht werden und sich rasant peripherisieren, sind Beweise dafür.

5. Die neue Ordnung

Mit den Umwälzungen des Jahres 1989 hat Moskau auf die eigene Entwicklungsdiktatur in seinem osteuropäischen Einflußbereich verzichtet.

Die Grenze des westlichen Imperiums rückte nach Osten. Das Zentrum ist dabei, überall in der Welt seine Doktrin durchzusetzen. Daß dies teilweise widersprüchlich passiert, liegt nicht zuletzt an der Konkurrenz zwischen den drei zur Zeit dominierenden Weltzentren Nordamerika, Südostasien und Westeuropa. Jeder dieser wirtschaftlichen Kernräume verfügt über einen eigenen Limes, der ihn vom Elend der Peripherie abschottet. Im Niemandsland der jeweiligen Peripherie begnügt man sich mit der Eröffnung von Kontoren, wie das Jean-Christophe Rufin in seinem Buch „Das Reich und die neuen Barbaren“ für das subsaharische Afrika oder auch für Kambodscha und Vietnam trefflich beschreibt. Im Osten Europas, jenseits der Visegrad-Staaten, werden – nach 70 Jahren Abstinenz – gerade neue Kontore eröffnet.

Kritische Beobachter aus den Limes-Staaten weisen darauf hin, daß die neue geopolitische Situation ein Ergebnis der amerikanisch-russischen Absprachen sei, welche George Bush und Michail Gorbatschow 1989 zu stürmischer See vor Malta beschlossen hätten. Die mangels Evidenz etwas verschwörungstheoretisch wirkende Weltsicht geht davon aus, daß die USA im Einvernehmen mit der krisengeschüttelten Militärweltmacht Rußland damit auf den Wiederaufstieg Westeuropas – und insbesondere Deutschlands – zum hegemonialen Imperium reagieren. Westeuropäische Integration könnte durch osteuropäische Desintegration gestört werden, was Nordamerika nicht schaden würde. Die unter dem Begriff „Neue Ordnung“ bekannt gewordene Strategie schreckt dabei auch vor blutigem Kalkül nicht zurück. Der Golfkrieg, der Bürgerkrieg im Kaukasus und die kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien zeigen dies unmißverständlich.

Zusätzlich ist eine objektive Schuld Westeuropas und insbesondere Deutschlands (mit Österreich als Juniorpartner) an den Greueln in der osteuropäischen Peripherie nur schwer zu leugnen. Unter dem Vorwand ethnischer bzw. nationaler Selbstbestimmung wurde Jugoslawien in ein römisch-katholisches Kroatien und Slowenien, das orthodoxe Serbien und eine moslemische Enklave zerstückelt. Die römisch-katholischen Staaten sollen Teil des westlichen Limes werden, der als Pufferzone zum orthodoxen und islamischen Armenhaus dienen wird. Serbien ist damit komplett isoliert, solange zumindest, bis sich wiederum eine slawisch-orthodoxe Achse Belgrad-Sofia-Bukarest-Chisinau-Kiew-Moskau findet, um aus dem Chaos wiederaufzuerstehen.

Aus der Sicht des Westens ist nicht die imperiale Neue Ordnung, sondern rückwirkend, posthum, die kommunistisch-orthodoxe Entwicklungsdiktatur des ehemaligen Ostblocks für das aktuelle Negativszenario verantwortlich. Die sozialen und ethnischen Spannungen sowie die Autonomiebestrebungen der balkanischen Völker und Regionen gelten im Westen bloß als Folge der kommunistischen Diktatur. Und wohl deshalb auch als unvermeidliche Erscheinung.

Alle Konflikte an den Grenzen der ehemaligen Reiche – des römisch-katholischen Österreich, des orthodoxen Rußland und der islamischen Hohen Pforte – waren Folge chronischer wirtschaftlicher Unterentwicklung. Die primitive ursprüngliche Akkumulation des Agrarkapitals stand ausschließlich im Dienste der Zentralräume. Auch die kommunistische Entwicklungsdiktatur, die einer solchen mit Gewalt zum Durchbruch verhelfen wollte, ist nun zusammengebrochen. Im Westen hingegen sind große homogene Märkte teilweise schon vor Jahrhunderten entstanden – östliche Regionen, besonders am Limes der genannten Reiche, lieferten für den westlichen Akkumulationsprozeß notwendige Rohstoffe. Englischer, französischer, italienischer, deutscher Nationalismus waren die Transmissionsriemen für einheitliche Märkte, in denen Akkumulation stattfinden konnte, die sich schließlich zur „freien Marktwirtschaft“ entwickelt. Zu diesem Zwecke haben die Französische Revolution von 1789 oder die Deutsche Revolution von 1848, jedenfalls aber die Bismarcksche Reichsbildung, dazu beigetragen, die Bevölkerung ethnisch zu homogenisieren. Kapitalakkumulation – und das war der Sinn der Sache – konnte somit in einem größeren Maßstab stattfinden. In der Neuen Welt, insbesondere in Nordamerika, wurde gleich die Bevölkerung eines ganzen Kontinents ausgerottet, um Homogenität (der herrschenden Weißen) herzustellen. Arbeitskräfte für diese brutalste Art der Akkumulation wurden als Sklaven aus Afrika importiert. Es ist sicherlich eine Ironie der Geschichte, daß die Nachkommen der ehemaligen Sklavenhalter und der afro-amerikanischen Sklaven heute einträchtig das sogenannte nationale Selbstbestimmungsrecht am neuen osteuropäischen Flickenteppich unterstützen. Ihre Abscheu vor ethnischen Säuberungen am Balkan wirkt freilich angesichts der eigenen Geschichte unglaublich unwürdig. Genauso übrigens, wie die Mahnrufe der postmodernen französischen Philosophen vom Schlage Finkielkrauts, die ihr Europa in Sarajevo untergehen sehen. Die Vorfahren der heutigen Grande Nation haben ein multikulturelles Frankreich und die nationale Selbstbestimmung der Bretonen, Okzitanier, Basken und wie sie alle hießen, schon vor 200 Jahren verspielt. Indem aber das Imperium auf dem Balkan den Regionalismus fördert, verhindert es die Entstehung eines einheitlichen Marktes dortselbst, eine Voraussetzung für Kapitalakkumulation, die freilich nicht automatisch ökonomische Emanzipation an der Peripherie bedeuten würde.

6. Westbetrachtung – Ostbetrachtung

Welche Standpunkte nehmen nun Imperium, Limes und Peripherie in der Neuen Weltordnung ein? Wir versuchen in der Folge, einen Katalog von objektiven oder subjektiven Kriterien zu entwerfen, um Informationen und Ereignisse besser sortieren zu können. Ein solcher Anfang muß bewußt provokant ausfallen.

Im Zentrum herrscht jedenfalls -- nach eigener Wahrnehmung -- Ordnung und Gerechtigkeit. Die Menschenrechte sind garantiert. Länder, in denen diese Voraussetzungen fehlen, gehören der „barbarischen“ Peripherie an. Hier werden Menschenrechte systematisch verletzt, die Sozialordnung ist durch Elend und Willkür geprägt. Das Imperium behält sich das Recht vor, in diese Länder zu intervenieren, um die eigene Weltordnung zu verteidigen. In der Ersten Welt ist die Mehrheit der Bevölkerung selbsthaft, respektiert als abendländische Christen die Zehn Gebote und das Privateigentum, akkumuliert Kapital (wenn auch nicht für sich selbst) und führt darüber genau Buch. Die Barbaren wiederum sind arm, führen keine Buchhaltung, sind anfällig für Diebstahl und beispielsweise in Afrika nicht einmal (mehr) akkumulationsfähig.

Im Zentrum bedient man sich der Wissenschaft, der Rationalität und der rechtlichen Verträge. An der Peripherie herrscht Fanatismus, religiöser Fundamentalismus und Faustrecht. Im Westen lebt man in einer homogen gemachten, befriedeten Gesellschaft. Im Osten wie im Süden führen „Balkanisierung“, „Zypriotisierung“ und „Libanonisierung“ zu Feindschaft und Krieg. In der Ersten Welt ist die Währung stabil, die Infrastruktur funktioniert reibungslos. In der Dritten Welt sind Währung und Kommunikationsmittel höchst krisenanfällig. Im Norden ist die Bevölkerungszahl bekannt und der Bevölkerungszuwachs kontrolliert. Im Süden beobachtet das Imperium eine sogenannte „gefährliche Bevölkerungsexplosion“ mit Sorge.

Diese typisierende Zentrum-Peripherie-Gegenüberstellung könnte mühelos fortgeführt werden. Freilich darf man dabei nicht übersehen, daß in der Ersten Welt und insbesondere in Westeuropa zunehmend zahlreiche Inseln der Barbarei und der Willkür entstehen -- vor allem im Umgang der Weißen mit den als Gastarbeitern importierten Menschen aus Arabien, der Türkei oder Ex-Jugoslawien --, und daß umgekehrt in der Dritten Welt ein zivilisatorisches Potential vorhanden ist, das insellagig beschränkt bleibt.

Nach der Demontage der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs entsteht nun ein ökonomischer Zwischenraum zwischen West- und Osteuropa. Unabhängig von der Feinabstimmung steht schon jetzt fest, daß Waren und Kapital durch das neue GATT-Abkommen und die Zusammenarbeit der sieben Großmächte an Freiheit gewonnen haben. Die Menschen hingegen können sich wegen der ökonomischen Apartheid hinter dem neuen Goldenen Vorhang des Imperiums von Osten nach Westen nur äußerst selektiv bewegen. Das Zauberwort für ihre Kontrolle heißt Quotierung, demnächst überwacht von Eurocorps-Truppen.

Nach diesem kurzen Überblick über Geschichte und Standpunkte der heute weltweit dominierenden Zivilisation des westlichen Imperiums und der Probleme am Limes und in der Peripherie harren grundsätzliche Fragestellungen, die die Menschheit seit Generationen beschäftigen, einer Antwort.

1. Im Zentrum herrscht folgende Fragestellung vor: Sollen die Barbaren überhaupt organisiert werden, sind sie zu einer Organisation überhaupt in der Lage? Sollen sie Zugang zu römischen Institutionen des Vertragswesens erhalten – indem sie zur abendländischen Kultur bekehrt werden, oder soll man die Barbaren als Fremd- bzw. Gastarbeiter oder Sklaven ins Imperium zwingen, sie vorher ihrer Lebensgrundlagen in der Heimat berauben? Wie soll umgekehrt der Transfer der Institutionen an die Peripherie organisiert werden – militärisch, kulturell, ökonomisch oder religiös? Wenn die Bekehrung unerwünscht ist, wie soll man sich gegen Störungen und eventuelle Invasion der Elenden wehren? Welche Rolle spielt dabei die Institutionalisierung eines Limes gegen mögliche Invasionen? Welchen Wert haben Versprechungen von Barbaren, die einer Vertragsgesellschaft wie der im Zentrum abhold sind? Soll man Verträge kaufen oder militärisch durchsetzen?
2. Am Limes, in den Puffer-Staaten, vermischen und trennen sich die Interessen des Zentrums und der Peripherie. Die nach Modernisierung strebenden Eliten und ihre intellektuellen Gefolgsleute fragen sich, wieviel aus den römischen Institutionen und wieviel aus dem barbarischen Erbe notwendig und zulässig ist, um einen funktionsfähigen Limes zu gestalten, um ihn so kreativ werden zu lassen, daß er via technologischem Schub und billiger Arbeitskraft zu einem Zentrum aufsteigt? Welche barbarischen Bräuche lassen sich diesbezüglich veredeln?
3. An der Peripherie bestimmen Misere, Hunger, Korruption, der Wunsch nach Nachahmung oder nach Migration in die Wohlstandsländer den Alltag der Menschen. Sie streben nach Menschenrechten, Sicherheit, Wohlstand und allem, was nur das Imperium bieten kann. Die entscheidende Frage lautet hier: Wenn das Imperium uns nicht hilft, die römischen Institutionen zu Hause aufzubauen, dann bleibt uns nichts anders übrig, als uns nach Rom zu begeben, wohin bekanntlich seit zwei Jahrtausenden „alle Wege führen“. Wie lange soll man auf menschenwürdige Entwicklung an der Peripherie warten? Welche Hilfe (militärische, kulturelle, ökonomische, politische, religiöse) und wieviel davon ist erstrebenswert? Wann ist der günstigste Moment, die Erste Welt zu erpressen, zu invadieren oder einfach zu bedrohen? Soll man die Isolation von Rom oder den Dialog mit Rom anstreben?

7. Alte und neue Barbaren

„Barbaros“ bezeichnete auf griechisch ursprünglich den Fremden, den Angehörigen einer anderen Kultur oder Zivilisation. Deshalb waren alle anderen aus griechischer Sicht Barbaren, bis die Römer die griechische Kultur und auch den Begriff in ihr imperiales Weltbild integrierten. Mehr und mehr wurde der „Barbar“ negativ konnotiert, vor allem, als die bewaffneten Barbaren – Goten, Vandalen, Franken, Burgunder usw. – das römische Imperium jahrhundertlang bedrohten. Barbaren waren jene, die außerhalb

des Imperiums, jenseits des Limes lebten. Im Jahre 476 brach das weströmische Reich schließlich zusammen, und die Barbaren gründeten neue Staaten.

Heute bezeichnet bzw. brandmarkt der Begriff „Barbar“ diejenigen, welche die Zehn Gebote Christi, die postjakobinischen Menschenrechte, die parlamentarische Westminster-Demokratie, das privat akkumulierte Eigentum und dergleichen heilige Tabus nicht respektieren. Nach Definition und Maßstäben der Weltbank sind Menschenrechte vom materiellen Reichtum als Grundlage einer Gesellschaft abhängig. An der Peripherie, wo einem Menschen beispielsweise nur ein Dollar pro Tag zur Verfügung steht, kann folgerichtig keine Rede von Demokratie und Menschenrechten sein. Dort fehlt es an Nahrungsmitteln, sauberem Wasser, ordentlicher Verwaltung und Gerichtsbarkeit, funktionsfähigem Gesundheits- und Erziehungssystem usw. Die Angehörigen der Entwicklungsländer und seit 1989 auch die der osteuropäischen Staaten jenseits des Limes (der aktuell die Visegrad-Staaten unnschließt), insgesamt also ca. eine Milliarde Menschen, sind die neuen „Barbaren“.

Der ideologische Konflikt zwischen Ost und West trennte für mehr als ein halbes Jahrhundert die Guten von den Bösen. Für Kommunisten waren Barbaren ausschließlich reaktionäre Kapitalisten und umgekehrt. Wer auf der einen oder der anderen Seite des Eisernen Vorhang an den klaren Grundsätzen zweifelte, wurde aus der Gesellschaft ausgestoßen, ausgebürgert oder sogar hingerichtet. Diese Grausamkeit macht – nachträglich – zumindest eines deutlich: Das frühere – und heute erneute – Barbarenland im Osten hatte sich im großen europäischen Bürgerkrieg (zwischen 1914 und 1945) zu einem Zentrum aufgeschwungen, der Aufbau des RGW war auch wirtschaftlicher Ausdruck eines teilweise eigenständigen, von Westeuropa teilweise entkoppelten Akkumulationskreislaufes. Nur diese Stärke des sowjetischen Blocks erlaubte es den zwei ideologischen Weltssystemen, sich gegenseitig als Barbaren zu betrachten.

8. Vom römischen Limes zur Limes-Kultur

Der römische Begriff „Limes“ wurde ursprünglich für die römischen Wege in schwer zugängliche Gebiete verwendet. Die Betonung lag mehr auf Verbindung als auf Trennung. Cäsar benutzte den Begriff Limes noch im Sinne von Gebiet, weil alle Territorien begrenzt, limitiert sind. Danach veränderte sich der semantische Inhalt gründlich. Limes wurde am Ende des römischen Imperiums zu einer politischen und militärischen Konzeption: eine Demarkationslinie zwischen Zivilisierten und Barbaren, zwischen Sesshaften und Nomaden, zwischen Gesetz und Willkür, zwischen römischen Institutionen und Barbarei.

Auch jenseits des Limes, in der Welt der Barbaren, galt es freilich weiterhin, eine rege diplomatische, militärische und kommerzielle Aktivität zu entwickeln, um Frieden und Stabilität zu sichern. Das Interesse des Impe-

riums endete nicht am Limes. Es gab einen ausgedehnten Zwischenraum, in dem sich Zivilisation und die Barbarei täglich vermischten. Nur hinter dem Grenzraum existierte unbekanntes barbarisches Gebiet, an dem die Römer keine Interessen hatten und nur vereinzelt Bastionen – befestigte Kontore – unterhielten. Je nach politischer Stabilität des Reiches beschreibt „Limes“ eine Trennlinie oder einen Grenzsaum, der trennte und verband zugleich.

Der Aufbau einer befestigten römischen Verteidigungslinie im zweiten Jahrhundert mit Wassergräben und Bastionen setzte voraus, daß – zumindest temporär – auf die unbegrenzte Ausdehnung der römischen Zivilisation verzichtet wurde. Seit Cäsar und Augustus beschränkten sich die Imperatoren auf fallweise Kämpfe am Limes. Die alte senatorische unbegrenzte Expansionspolitik gehörte damit der Vergangenheit an. Die Kaiser bevorzugten die Aufrechterhaltung des Status Quo gegenüber dem Vordringen in unwegsames und unsicheres Gebiet. Diese Politik garantierte den Imperatoren nach einigen Kämpfen an der Grenze Triumphzüge in Rom, verursachte aber zugleich den allmählichen Niedergang des Reiches, weil die Kluft zwischen Imperium und den Barbaren am Limes nicht mehr aufgehalten werden konnte. Getrennt und geschützt von den Barbaren konnte Rom eine Zeitlang einen unvergleichlichen Glanz entfalten. Der Untergang stand jedoch ante portas.

Anfangs wurde die Einrichtung des Limes als Friedens- und Fortschrittswall gepriesen, freilich nur aus römischer Sicht. Die materiellen Vorzüge der Sklavenhalter-Zivilisation erzeugten jedoch in der Welt der Barbaren eine unerträgliche Spannung. Die römischen Herren als Vorbild vor Augen, strebten auch die Barbaren nach römischen Lebensstandards und diese vermeintlich garantierende römischen Rechtsinstitutionen. Um dies zu erreichen, setzten die Barbaren alles daran, den trennenden Limes zu überwinden. Diesem Druck war weder der Limes noch das Imperium gewachsen. Im 5. Jahrhundert brannte Rom mehrmals, die germanischen Barbaren zerstörten es.

Geblieben ist der Limes als Institution. In römischen Zeiten erstreckte er sich von England über Belgien und Süddeutschland bis zur Donaumündung und an den Dnjestr. Nach dem Zusammenbruch Roms behielten die Regionen des Limes ihren eigenständigen Charakter, der sich über Jahrhunderte gebildet hatte. Er war weder durch Sicherheit und Wohlstand des Zentrums noch durch Elend und Unsicherheit der Peripherie gekennzeichnet. Am Limes hat sich ein eigenes Leben durch die Vermischung von selbsthaft gewordenen Legionen mit Einheimischen und die Privilegien, die Rom ihnen einräumte, entwickelt. Noch heute, nach fast zwei Jahrtausenden, ist diese Dreiteilung der Welt unübersehbar, auch wenn sie im Laufe der Geschichte von anderen Faktoren überlagert wurde.

Eine Limes-Kultur ist überall dort entstanden, wo die Römer einen Schutzwall und ein Verteidigungssystem gegen die Barbaren errichteten. Es war nicht nur die technische Leistung, die diese Gebiete zu einem ei-

genständigen Leben führte, sondern auch die römische Disziplin, Organisations- und Verwaltungsfähigkeit und die ununterbrochene Auseinandersetzung mit den Nomaden. Als Rom von den Barbaren besetzt war und es im Reich keine Armee mehr gab, kämpften am Limes die übriggebliebenen Legionen verbunden mit den Eingeborenen wie eh und je um die Eigenständigkeit ihrer Kultur, die sich vom Zentrum wie von der Peripherie gründlich unterschied. Diese Erfahrung ist in den noch heute „vallum“ genannten Gebieten Wales, Wallonien und der Walachei feststellbar. Um so mehr dort, wo im Osten des Kontinents die Habsburgermonarchie im 17. und 18. Jahrhundert ihre – geographisch oftmals dem römischen Limes folgende – Militärgrenze errichtete, vom Karpatenbogen vor der Walachei bis zur Vojna Krajina ans Mittelmeer.